

Domprediger Thomas C. Müller

3. Sonntag nach Trinitatis, 07. Juli 2019, 18 Uhr

Predigt über Lukas 15,1-10

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

„Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. 2 Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: 4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? 5 Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. 6 Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. 7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

8 Oder welche Frau, die zehn Silbergroschen hat und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet? 9 Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meinen Silbergroschen gefunden, den ich verloren hatte. 10 So, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“

Liebe Gemeinde, ein kleines verlorenes Schaf weckt Gefühle. So zart und zerbrechlich ist es. Wenn man sich vorstellt, dass es sich verloren und irgendwo zwischen den Dornen und Sträuchern verfangen hat, bekommt man gleich Mitleid. Natürlich macht man sich da auf den Weg, um es zu suchen. So wie man ein Kind, das in einer großen Stadt verloren gegangen ist, sofort suchen würde. Aber die Geschichte Jesu ist ja ein Gleichnis. Als Jesus es erzählte, hatte er bestimmte Menschen vor Augen. Lukas erwähnt sie im Vorspann zum Gleichnis: die „berühmten“ Zöllner und Sünder. „Zöllner und Sünder“ – diese Wendung hat sich über die Zeit fest in unseren vom Christentum geprägten Sprachschatz eingepreßt, so sehr, dass man sich nicht mehr viel Konkretes darunter vorstellen kann. Es waren die Gruppen, die in einer religiös geprägten Gesellschaft wie zurzeit Jesu am Rande standen, was sie uns von vorn herein eher sympathisch macht. Aber die Zöllner war knallhart auf ihren eigenen Gewinn ausgerichtet, und haben unter der römischen Besatzung ihre Stellung zu ihrem Vorteil ausgenutzt. Können wir so jemanden im mitleiderweckenden Bild des Gleichnisses mit einem verirrtten Schaf in Verbindung bringen? Die Pharisäer konnte es nicht. Und dafür habe ich ein gewisses Verständnis.

Wer steht uns vor Augen, wenn wir an das verlorene Schaf denken? Irgendein Familienmitglied, ein schwarzes Schaf, dass irgendwie aus dem Familienkreis herausgefallen ist? Stehen uns Jugendliche vor Augen, die vom Wege abgekommen sind? Kriminelle, die völlig aus der Spur sind? Die Tücke bei all diesen Beispielen von „schwarzen Schafen“ ist, dass wir uns selbst ganz auf der sicheren Seite fühlen können.

Ich stelle mir vor, dass Jesus das Gleichnis – 2000 Jahre später – auch anders erzählen könnte. Vielleicht würde er von den 99 verlorenen Schafen erzählen. Natürlich würden sie niemals zugeben, dass sie verloren sind. Viele von den verlorenen Schafen machen einen guten Eindruck, bewältigen erfolgreich ihren Beruf, gehen einem bürgerlichen Leben nach. Ihre moralische Bilanz ist ganz ordentlich. Man sieht ihnen ihre Verlorenheit nicht an. Aber wenn man die innere Wendeltreppe ein Stück heruntergeht, dann fühlt sich das Leben schon oft anders an. Da findet sich vielleicht eine Einsamkeit, die einem die Kehle zuschnürt. Da fühlt man sich fremd im eigenen Leben und man fragt sich: Wo habe ich die Weichen falsch gestellt,

dass ich jetzt hier gelandet bin? Vielleicht setzt einem die Angst zu, man würde niemals wieder in ein normales, stabiles Leben zurückfinden. Manchmal wird solche unsichtbare Verlorenheit dann doch mit einem Schlag sichtbar. Da erschlägt ein unbescholtener Mann seine Frau, und plötzlich wird die ganze Verlorenheit offenbar, die sich da in einer Beziehung auftat. Oder – weniger dramatisch – der Sohn und die Tochter bricht die Beziehung zu den Eltern ab. In den meisten Fällen aber bleibt die Verlorenheit unsichtbar. Das macht sie nicht weniger schlimm.

Das zweite Gleichnis Jesu erzählt die Geschichte von der Verlorenheit noch einmal auf eine andere Weise. Jesus erzählt von der Frau, die einen Silberroschen verloren hat. Er ist irgendwo hingerollt, in eine dunkle Ecke, da, wo ihn niemand sieht, und wo er auch keinen Wert mehr hat. Auch mit diesem Gleichnis konnte Jesus bei seinen Zuhörerinnen und Zuhörern Gefühle auslösen. Manchmal fühlt sich das Leben so an: Man rollte mit seinem Leben in irgendein Abseits, in einen Winkel, wo man nicht mehr gesehen wird in seinem Wert, seiner Bedeutung. Und es stellt sich die Frage: Wird uns noch einmal jemand wirklich „in den Blick bekommen“?

Es ist eigentümlich. Das Verlieren und das Verlorengehen stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Ich verliere etwas, was mir wichtig ist und gehe damit selbst verloren. Ich verliere die Hoffnung und verstricke mich negativen Gedanken, aus denen ich nicht mehr herausfinde. Ich verliere meinen inneren Auftrag, meinen Lebenssinn, und am Ende verliere ich mich selbst an Nichtigkeiten, drehe mich im Kreis, verkaufe mich zu billig, nehme mich selbst nicht mehr ernst, umgebe mich mit den falschen Leuten. Ich verliere meine Zugehörigkeit, meine Orientierung und lande irgendwo in der Wüste. Ich verliere das Gefühl für meinen Wert und verliere tatsächlich an Wert vor mir selbst und anderen. Es gibt so viele Weisen, unter die Dornen zu geraten, unter das Bett zu rollen oder in der Ferne die Schweine zu hüten (Lukas 15, 15). Das ist das Erstaunliche und das Ernste an dem Gleichnissen Jesu: Wir können verloren gehen.

Wer wird uns finden? Wer wird uns finden und an Bord nehmen, wenn wir auf dem weiten offenen Meer treiben, in einem Schlauchboot um das Überleben kämpfen? Das ist die Frage der Flüchtenden an jedem Tag. Wird jemand nach uns suchen, wenn wir – wie es im letzten Jahr einer Frau passiert ist – in der Adria vom einem Kreuzfahrtschiff gefallen sind? Über zehn Stunden war sie im Wasser, kämpfte gegen das Versinken mit Singen und Yoga, aber sicher auch getragen von der Hoffnung, dass sie gesucht wird. Und genau darum geht es Jesus. Um diesen Glauben, um die Hoffnung, dass wir gesucht werden. Das ist seine Botschaft an alle Menschen damals gewesen: Nicht nur an die Frommen, sondern eben auch an die nicht so frommen Leute: Es gibt einen, der dich sucht.

Egal, wie weit weg du bist, Gott ist auf dem Weg zu dir. Egal, wie sehr du dich hast verstricken lassen in Lebensumstände, die dich von deinem wirklichen Weg abhalten: Gott will dich daraus lösen und befreien. Egal, wie sehr du dich verfehlt oder Schuld auf dich geladen hast, Gott läuft dir entgegen. Er macht sein Suchen nicht davon abhängig, welchen Nutzen und Markt-Wert du in den Augen anderer hast. Für ihn zählt nur: Du bist sein Sohn, seine Tochter.

Liebe Gemeinde, es gibt Situationen, in denen Menschen das nicht mehr glauben können. In denen sie sich so verloren und abgeschnitten vorkommen, dass eine Rückkehr oder Umkehr nicht mehr denkbar erscheint. Da herrschen dämonische Stimmen in uns, die uns zuflüstern: „Von da heraus, wo du hineingeraten bist, führt kein Weg mehr.“ Oder: „Du bist zu unwichtig. Niemand wird dir nachgehen.“ Manchmal werden solche Stimmen durch unsere Umgebung verstärkt. Meistens nicht so direkt, sondern eher zwischen den Zeilen. Einfach durch die Gleichgültigkeit, die einer erfährt. Durch die kleinen Signale, die uns vermitteln, dass es nicht auf uns ankommt. Jesus sieht Gott als die Gegenmacht zu solchen

Stimmen. $99=1$, das ist die merkwürdige Mathematik Gottes: Jeder Einzelne hat einen unendlichen Wert. Die himmlische Währung für diesen Wert ist die Freude. 5x kommt das Wort Freude in dem kurzen Textabschnitt vor. Die Freude Gottes scheint es Jesus besonders angetan zu haben. Es liegt in Gottes Wesen, uns zu suchen und die Welt mit seiner Freude zu erfüllen, wenn er uns wiedergefunden hat.

„Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war“.

Liebe Gemeinde, in dem Gleichnis vom verlorenen Schaf und dem verlorenen Groschen ist das Wiedergefunden werden ein ganz passiver Vorgang, wo hingegen im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15, 11-32) der Sohn selbst umkehrt und so vom Vater wiedergefunden wird, der ihm mit offenen Armen entgegenläuft. Das Wiedergefunden-werden und das Umkehren sind nur die zwei Seiten einer Medaille. So wie das Verlieren von etwas und das Verlorengehen zwei Seiten einer Sache sind, so ist es auch hier. Es ist die Frage, wem jeweils die Geschichte erzählt wird. Den Pharisäern, die sich nicht freuen konnten, erzählt Jesus die Geschichten der Umkehr als ein Handeln Gottes. Er hält ihnen vor: Gott selbst hat den Verlorenen wiedergefunden und freut sich. Und ihr freut euch nicht? Was ist das für ein selbstbezogener Glauben, den ihr habt? Aber wenn Jesus die Geschichte in Richtung der Verlorenen erzählt, ist es eine Geschichte der aktiven Umkehr. Er sagt: In dem einen Schritt in die neue, gute Richtung, in die Arme des Barmherzigen Vaters, klingt schon die himmlische Freude auf. Und das heißt ja: Umkehr hat von Anfang an etwas mit der Freude zu tun. Buße klingt in unseren heutigen Ohren oft so welt- und lebensverneinend. Etwas, was mit Verzicht und dem Aufbürden einer Last zu tun hatte. Jesus macht die Buße zu einer Bewegung der Freude. Diese Freude Gottes ruft uns zu: Egal, wohin du dich verloren hast – Umkehr ist möglich. Dreh dich nur um und schau in die Richtung, in der Gott auf dich wartet. Überwinde die Scham, die Schuldgefühle, den Zweifel. Es erwarten dich offene Arme, es erwartete dich Freude. Kehre dich zu dem, der schon auf dem Weg zu dir ist. Zu dem, den Jesus Vater nannte und der uns ebenso Mutter ist. Kehre zur Freude um, die nur Gott schenken kann. Zögere nicht. Du hast nichts zu befürchten, sondern alles zu gewinnen.

Liebe Gemeinde, Verlorenheit gibt es in jedem Leben. Nicht nur einmal, sondern immer wieder. Im Großen und im Kleinen. Immerzu verlieren wir Dinge, verlieren wir die Ruhe, unsere Mitte, die Hoffnung, den Glauben, die Liebe, uns selbst. Das Leben ist kein Haben und Besitzen, sondern ein Verlieren und Wiederfinden, ein Verlorengehen und Wiederumkehren. Wir dürfen wissen: die Liebe Gottes steht nie still, sie geht uns immer nach, wohin auch immer wir gehen. Und die Freude Gottes ist die Kraft, die uns immer wieder in die Richtung zieht, heraus aus den freudlosen Verstrickungen und Verlockungen, denen wir immer wieder auf den Leim gehen und die uns doch nur das wahre Leben vorenthalten.

Es wäre einen Versuch wert, einmal unser Leben so anzuschauen: als eine Bewegung, einen Prozess, in dem wir wiedergefunden werden. Und in dem wir das wiederfinden, was uns glücklich macht, bis wir endlich ganz darin zu Hause sind.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.